

Uwe Albrecht

## Von der Burg zum Schloß: Französische Schloßbaukunst im Spätmittelalter

Worms (Wernersche Verlagsgesellschaft) 1986, 136 S., Tafeln mit 193 Abb. ISBN 3-88462-042-8.

Der Forschungsstand zum französischen Schloßbau ist stark geprägt durch das Interesse an den Bauten der Regierungszeit König Franz I. (1515 - 1547). Weit über ein Jahrhundert hat die Forschung sich mehr oder weniger ausführlich mit den Bauten des 16. Jahrhundert beschäftigt. Der Grund hierfür ist ohne Zweifel, daß eine große Anzahl dieser imposanten Schlösser erhalten ist, und daß ein großer Teil der nicht mehr bestehenden Bauten von Jacques Androuet du Cerceau d.Ä. in seiner zweibändigen Kupferstichfolge der *Plus Excellents Bastimens de France* (1579 und 1595) veröffentlicht ist.

Über die Schlösser der Renaissance gibt es viele Gesamt- und Einzelstudien, und die Reihe ist vor kurzem noch durch ein großes, wichtiges und leider auch sehr kostspieliges Werk in deutscher Sprache von W. Prinz und R. G. Kecks ergänzt worden, *Das französische Schloß der Renaissance* (Berlin 1984), bei dem der Autor des hier besprochenen Buches beteiligt ist. Demnächst wird noch erscheinen: J. P. Babelon, *Les châteaux de France au siècle de la Renaissance* (Paris 1987). Eine wichtige Rolle in der weiteren Forschung im Bereich der Renaissancearchitektur wird sicher das *Centre d'Etudes Supérieures de la Renaissance* in Tours in Zukunft einnehmen.

Im Gegensatz zu dieser Kunstepoche gibt es zu den Schloßbauten des Spätmittelalters in Frankreich sehr wenig grundlegende Werke. Um dieses vernachlässigte Kapitel der französischen Architekturgeschichte kunsthistorisch aufzuarbeiten und dadurch zu einem tieferen Verständnis der Schloßbaukunst am Anfang der Neuzeit zu kommen, hat der Autor seine Forschungen im Jahre 1977 aufgenommen. Im Juni 1982 promovierte er damit in Frankfurt am Main und legt nun diese, in einigen Teilen überarbeitete und erweiterte Dissertation in Buchform vor.

Betrachtet man die große Anzahl von Büchern über Burgen und Schlösser, so stellt man fest, daß es sehr wenige gibt, die über eine Einzelbetrachtung der Objekte hinauskommen, was u. a. mit den fast immer großen Datierungsproblemen zu tun hat. Dieses Buch bietet eine Synthese der Entwicklungsgeschichte über vier Jahrhunderte hinweg, wobei leider von einem Katalog abgesehen wurde, in welchem die untersuchten Bauten beschrieben und analysiert sind. Wegen des Umfangs und der Materialfülle hat der Autor seine Zäsur an das Ende des Hundertjährigen Krieges (1453) gelegt.

Das Buch ist aufgeteilt in drei Kapitel: im ersten wird der Leser in die hochmittelalterlichen Voraussetzungen eingeweiht und dort wird in großen Linien die Entwicklung der französischen Burg bis ans Ende des 13. Jahrhunderts beschrieben. Wie angedeutet, sieht Albrecht im Donjon die Keimzelle der zukünftigen Schlossbauten. Dieser war fünf Jahrhunderte lang das Symbol der adeligen Herrschaftsansprüche, ebenso wie das Stadttor Symbol für das Selbstbewußtsein der Bürger war.

Das Hauptgewicht dieses Kapitels liegt nicht in dem Versuch, eine genaue historische Abfolge der Bauten der französischen Könige und des Adels aufzustellen – wie er selbst sagt, wäre das bei dem völligen Fehlen gesicherter Daten streckenweise reine Spekulation. Er richtet sich vielmehr auf die Darstellung der Genese und Entwicklung einer bestimmten typologischen Grundkonzeption, die in seinen Augen für Jahrhunderte eine

Konstante der französischen Adelsbauten bleiben wird. Von Foulque Nerra zu Beginn des 11. Jahrhunderts in Langeais geht er schrittweise vor (Montbazou, Loches) und betont, daß am Anfang des 12. Jahrhunderts ein Turmtypus mit Wohn-, Wach- und Wehrfunktion entwickelt war. Die Meinung von Albrecht, daß der Donjon in diesem Sinne charakteristisch für Frankreich ist und sich wesentlich von den deutschen Bergfrieden unterscheidet, ist nach der neueren Forschung in Frage zu stellen: die Wohnfunktion hat auch bei den deutschen Türmen im 11./12. Jh. eine zentrale Rolle gespielt. Wesentlich für dieses Buch ist die Beschreibung der Funktionsänderung der Innenräume.

Im Laufe des Jahrhunderts wurde der Donjon immer mehr ein Experimentierfeld, was der Autor, Héliot u. a. folgend, an Beispielen wie Etampes, Houdan (Vierturmdonjon), Provins (Achteck) belegt. Der Donjon wurde in seiner Funktion als Wehrbau immer stärker perfektioniert, seine Funktion als Wohnung verlor immer mehr an Gewicht.

Diese Entwicklung, die von nun an in kurzer Zeit zu rein strategisch motivierten Burgen führte, ist Albrecht zufolge in der Entwicklung des französischen Königtums begründet. Es ist auf weite Strecken durch das zähe Ringen um die Vorherrschaft im eigenen Land geprägt, da seine Macht im größten Teil des 12. und 13. Jahrhunderts im wesentlichen auf die Krondomäne um Paris beschränkt war. Wenn man bedenkt, daß ab der Mitte des 12. Jahrhunderts mehr als die Hälfte Frankreichs unter englischen Einfluß geriet, versteht man, daß Keimzellen für neue Konflikte stets erhalten blieben; sie sollten ihren Höhepunkt im Hundertjährigen Krieg erreichen. Erst der junge Philipp II. August (1180 - 1223) erreichte, daß eine nach der anderen Provinz auf die Seite des französischen Königs wechselte und in sein neues Staatsgebilde einverleibt wurde. Diese enorme Ausdehnung des territorialen Herrschaftsbereichs benötigte eine straffe zentralistische Ordnung in Regierung und Verwaltung. Paris wuchs am Anfang des 13. Jahrhunderts vom regionalen Mittelpunkt der Krondomäne zum Macht- und repräsentativen Zentrum des Landes.

Mit dem Bau des Louvre entstand nach Albrecht das Musterbeispiel eines neuen Burgentyps, der nach und nach in ganz Frankreich Verbreitung fand. In dem großen runden Donjon des Louvre wurden Kronschatz, Arsenal, die königlichen Archive und auch die Insignien aufbewahrt – die Burg wurde damit zum Staatssymbol Frankreichs. Polygonale Ringmauern älterer Burgen wurden durch quadratische ersetzt – Ausdruck einer neuen Ordnung. Die Runddonjons wurden in der folgenden Zeit oft für Verteidigungszwecke von der Mitte der Hofanlage in die Ringbebauung oder sogar nach außerhalb verlegt.

Das Zurückgreifen auf historische Vorbilder wie den Louvre sollte von nun an sowohl der Rückbesinnung auf die eigene Tradition als auch der Legitimierung des Herrschaftsanspruchs dienen.

Eine besondere Bedeutung hatte das Torhaus, wo militärische und repräsentative Ziele vereinigt wurden. Es nahm von nun ab den zweiten Platz in der Hierarchie der Herrschaftszeichen einer Burganlage ein. Beide verkörpern gemeinsam Machtanspruch und Stärke, waren Symbole der feudalen Ordnung.

Die Funktionen des Wohnens und der gesellschaftlichen Repräsentation werden in einer Reihe anderer Gebäude wie Halle, Corps de logis, Saal, Galerien und Kapelle untergebracht. Alle wurden eingegliedert in eine Flügelanlage, die den gewachsenen Ansprüchen des höfischen Lebens entsprach.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts verlagerte sich nach Albrecht das Interesse der Herrscher auf neue Aufgaben: Steigerung der



Bequemlichkeit durch Verlegung des Wohnens ins Obergeschoß und der Diensträume ins Erdgeschoß, Verfeinerung der äußeren Erscheinungsform und schrittweise Integrierung der umgebenden Natur.

Im zweiten Kapitel beschreibt der Autor die Entwicklung im 14. Jahrhundert, welches er als Höhepunkt in der gotischen Schloßbaukunst empfindet. Die Rehabilitation des Donjon als bevorzugter Ort standesgemäßer Unterkunft muß nach Albrecht vor dem Hintergrund des Strebens Philipps des Schönen gesehen werden, die Kirche zum Diener seiner Politik (Päpste in Avignon 1309 - 1377) zu machen, so wie auch seines Sieges über den mächtigen Templerorden. Der Donjon des Pariser Temple z. B. soll das Vorbild für die Burgenarchitektur während des ganzen Spätmittelalters gewesen sein. Man findet sie zuerst gestaltet in Vincennes, wo der Bauherr Charles V. fast wörtlich dem Vierturmschema des Pariser Temple folgte. Albrecht glaubt, daß der Bauherr mit diesem Neubau sich mit Philipp dem Schönen identifizieren wollte, der Frankreichs Großmachtstellung zu sichern und gleichzeitig den Primat von Papst und Kaiser zu verringern versucht hatte. In den Augen des Autors war die Anlage von Vincennes mit quadratischer Ringmauer, zwei Tortürmen, Randbebauung und isolierter Kernburg mit Vierturmdonjon ebenso ein Rückgriff auf die Plankonzeption des Louvre, der Residenz von Philipp II. August, der diese Großmachtstellung gründete. Da die Burgen sehr unterschiedlich sind, muß man diese These mindestens in Frage stellen. Albrecht meint, daß Charles V. Grund für seine historische Anknüpfung hatte und ebenso für seinen Versuch, mit Vincennes einen bewußten politischen Neubeginn der königlichen Macht zu gründen, wenn man bedenkt, daß Frankreich in dem bereits drei Jahrzehnte alten Hundertjährigen Krieg Schlacht für Schlacht verloren hatte. Mit Vincennes wollte er nicht nur einen Höhepunkt erreichen, sondern durch die Größe von ungefähr sechs Hektar stellte er alles bisher Geleistete in den Schatten.

In Vincennes sollten die Vertrauten des Königs in eigenen Häusern in der Außenbefestigung wohnen. Man versteht, daß er in dieser unruhigen Zeit versuchte, seine Vasallen im Griff zu halten und einen Hofstaat zu gründen. Eine besondere politische Bedeutung besaß das Tor zur Kernburg, worauf Skulpturen der Könige über dem Tordurchgang hinwiesen. Während Vincennes für Charles V. das neue Hoheitszeichen seiner Macht war, spielte sich die Privatsphäre Charles V. im Hôtel Saint-Pol ab, das im Gegensatz zu Albrecht keineswegs vor den Mauern, sondern in den zu gleicher Zeit neu entstehenden Mauern von Paris situiert war. Nach einem Chronisten des 17. Jahrhunderts hatten König und Königin hier jeder ein eigenes Appartement mit der klassischen Raumfolge *salle*, *chambre* und *cabinet*, zu denen noch eine *garderobe* und *galeries* gehörten.

Entscheidend muß auch die Bautätigkeit der jüngeren Brüder Charles V., Louis, Jean und Philippe, die Entwicklung der Schloßarchitektur am Ende des 14. Jahrhunderts beeinflusst haben. Nach der Niederlage gegen die Engländer 1358 gingen Anjou und Maine an Louis, Berry und Auvergne an Jean, und Burgund an Philippe, als erbliche Apanagenherzogtümer. Neben Paris wurden Angers, Bourges und Dijon Zentren der Hofkultur, die Johan Huizinga in seinem berühmten Buch *Herbst des Mittelalters* so anschaulich dargestellt hat. Durch Umbauten an bestehenden Schlössern wurde die Verbundenheit mit der Tradition des französischen Königshauses zum Ausdruck gebracht und zugleich versucht, die eigenen Machtansprüche zu zeigen.

Leider ist nur wenig von den vielen Bauten des Jean de Berry, eines der größten Mäzene des späten Mittelalters, erhalten. Das Schloß Mehun muß mit seinen Laufgängen, Aussichtsterrassen und Belvederezimmer eines der frühesten Beispiele eines Lustschlosses gewesen sein. Der Herzogspalast von Bourges war eine öffentliche Residenz und bestand aus einem repräsentativen Hallenbau, dem eigentlichen Palast und der Sainte-Chapelle, welche

sich in Größe und Ausstattung der Pariser Sainte-Chapelle näherte.

Ein architekturgeschichtliches Bindeglied zwischen diesen Bauten von Jean de Berry und den Schloßbauten seines Neffen Louis d'Orleans aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Pierrefonds, La-Ferté-Milon) ist für den Autor das Schloß Coucy von Enguerand VII. Die große Halle ist für ihn eine Kompilation der interessantesten Motive von Mehun-sur-Yèvre, Bourges und Poitiers. Viele Architekturelemente dieses Schlosses sind verwendet in Pierrefonds und La Ferté-Milon. Um 1400 stand, wie Albrecht meint, die mittelalterliche Schloßarchitektur an einem Höhepunkt und einem Wendepunkt zugleich. Die Bedeutung der Bauplastik, besonders der Portalskulptur und der möglichen porträthaften Wiedergabe des Auftraggebers, sollte auf Emanzipation der Persönlichkeit und Befreiung des Individuums aus der traditionellen Gebundenheit an die feste mittelalterliche Ordnung von Staat und Kirche weisen, was in meinen Augen nicht genügend belegt ist.

Im dritten Kapitel beschäftigt der Autor sich mit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. An dessen Anfang war Frankreichs politische Lage gekennzeichnet durch die innere und äußere Bedrohung durch Krieg und Bürgerkrieg; Rivalität und Bruderhaß zwischen den Herzögen war einer der Hauptgründe. Im Mai 1418 besetzten Burgunder und Engländer Paris. Der fünfzehnjährige Kronprinz flüchtete nach Bourges, das Hauptstadt des freien Teils Frankreichs wurde. Um Karl sammelte sich eine Widerstandsbewegung unter Leitung einer Frau, die das Symbol der ‚résistance‘ werden sollte: Jeanne d'Arc. Nach einer Versöhnung mit dem burgundischen Herzog, 1335, konnte der neue König Karl VII. nach Paris zurückkehren. Durch die Auswirkungen des Hundertjährigen Krieges hat in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Beeinträchtigung der Entwicklung der Schloßarchitektur gegenüber dem letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts stattgefunden, obwohl man sicher nicht von einem Stillstand sprechen kann. Nach Albrecht war die Rückkehr zum Donjon, die bereits durch Charles V. in Vincennes eingeleitet war, kennzeichnend für die Adelsbauten dieser Zeit, die mehr oder weniger am königlichen Vorbild orientiert blieben (Bassoues). Eine große Reihe Bauten findet man in den wichtigsten Karl VII. unterstehenden Provinzen (Poitou, Berry, Auvergne). Neben diesen neuen Adelsbauten, deren Innenräume bereits gewachsene Wohnansprüche zeigten, wurden auch ältere Donjons aus dem 12. und beginnenden 13. Jahrhundert modernisiert, meistens allerdings sehr schlicht. Ein ganz anderes Bild zeigen zwei Schlösser des Königs, Loches und Châtillon-sur-Indre, bereits aus der Jahrhundertmitte, wo Wohnansprüche wichtiger waren als Fortifikationen. Sie sind zugleich die Vorboten des Endes des Hundertjährigen Krieges, durch den das Land und auch der Adel verarmt waren.

Im letzten Kapitel schränkt Albrecht seine „rein evolutionistische ausgerichtete Betrachtungsweise“ (S. 82) für das Ende des Mittelalters ein. Sie folgt nun außer der politischen Realität auch den militärischen Notwendigkeiten, den persönlichen Wünschen und der finanziellen Lage des Bauherrn, die ja von Fall zu Fall und von Auftraggeber zu Auftraggeber unterschiedlich waren. An dieser Stelle des Buches fragt man sich allerdings, warum der Autor erst jetzt diese Gedanken verfolgt.

„Von der Burg zum Schloß“ ist eine besonders kreative Auseinandersetzung mit dem Problem der Entwicklung vom Wehrbau hin zum unbefestigten Schloßbau. Ob die von Albrecht formulierten Entwicklungslinien auch in Zukunft Bestand haben werden, müssen weitergehende Einzelforschungen zeigen. Viele seiner Thesen gründen sich auf Daten aus der älteren Literatur, die nicht alle so zuverlässig sind, wie man sich wünschen würde. Daß die Wirkung der französischen Burgen aus dem Zeitalter Philipps II. August auf die Nachbarländer z. B. nicht ausblieb, wie etwa in der oberrheinischen Tiefebene, in den Niederlanden und Eng-



land, ist unverkennbar. Das einzig genannte Beispiel aus den Niederlanden (S. 99, Anm. 38), die Wasserburg Muiderslot, ist allerdings bestimmt nicht in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut, wie der Autor auf Grund niederländischer Literatur der Zeit um 1900 meint, sondern erst ein Wiederaufbau aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an der Stelle einer 1281 erbauten und bereits 1296 geschleiften Burg (s. J. Renaud, 'Niederländische Backsteinburgen des 13. und 14. Jahrhunderts' in: *Burgen aus Holz und Stein*, hrsg. v. W. Janssen u. a., Burgenkundliches Kolloquium in Basel 1977, 98). Dies ist ein Beispiel eines kleinen Fehlers, den man einem Autor, der sich mit einer solch umfassenden Thematik beschäftigt, nicht direkt übel nehmen sollte. Dem Buch wäre eine Übersetzung in die französische Sprache zu wünschen.

Das Buch ist mit Sorgfalt gestaltet: Text, Anmerkungen, Literatur und Register. Etwas zu traditionell scheint allerdings, daß der Verleger die Pläne und Abbildungen am Schluß zusammengefaßt hat, so daß man ständig blättern muß; bei einem Preis von DM 130,- wäre eine Integration in den Text wohl zu erwarten.

*Ben Olde Meierink*

#### **„Für Kaiser, Volk und Vaterland“, der spätromantische Wiederaufbau von Schloß Burg seit 1887**

*Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Schloßbauvereins Burg an der Wupper, Köln (Rheinland-Verlag) 1987, ISBN 3 - 7927 - 0994 - 5.*

*„Wir dürfen wohl behaupten, daß durch das wiederaufgebaute großartige Schloß ... ein Werk geschaffen wird, welches nicht allein eine Zierde des bergischen Landes bildet, sondern welches auch dem Volke ... hohen Genuß bereitet und zur Liebe des ... Vaterlandes (einen) mächtigen Beitrag liefern dürfte.“*

Diese Worte des Architekten des Wiederaufbaues, Gerhard August Fischer, hier verkürzt wiedergegeben, umreißen knapp die Zielvorstellungen der Gründerväter des Schloßbauvereins, zu dessen einhundertjährigem Bestehen im vergangenen Jahr die vorliegende Festschrift herausgegeben wurde. An das Vorwort des 1. Vorsitzenden des Schloßbauvereins und die Grußworte des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten sowie der Oberbürgermeister der bergischen Städte Solingen, Remscheid und Wuppertal als den heutigen Eigentümern des Burgschlosses, reihen sich einige bemerkenswerte Aufsätze, deren Thematik so gewählt wurde, daß insgesamt ein Überblick über die Geschichte der Burg und die ihres Wiederaufbaues zustandekommt.

Einen anschaulichen Einblick in die Siedlungsgeschichte der Ortschaft und der als „neue Burg“ von den Grafen von Berg angelegten Residenz hoch über der Wupper, das Verhältnis zwischen den Untertanen und den Pflegern auf dem Schloß, die wirtschaftliche Entwicklung der „Freiheit“ und die Zerstörung des Schlosses am Ende des dreißigjährigen Krieges, die Verarmung am Ende des 18. Jahrhunderts und die Auflösung des Rentamtes im Schloß vermittelt der von Renate Gerling verfaßte Beitrag am Anfang der Aufsatzreihe. Die Geschichte der Burg selbst ist nur gestreift worden, ein Mangel, dem man am Ende der Festschrift durch eine Zeittafel abhelfen wollte.

Der zweite Beitrag behandelt den „spätromantischen“ Wiederaufbau der Burg und schildert den Werdegang ihres Neuschöpfers, des Architekten Gerhard August Fischer (1833 - 1906). Nach dem Besuch der Gewerbeschule in Hagen wurde er Gehilfe bei einem Barmer Stadtbaumeister und ging von dort 1857 auf Wanderschaft. Seine damalige Vorliebe für den gotischen Baustil vertiefte er in einem halbjährigen Aufenthalt in Kassel, bei Georg

Gottlob Ungewitter, einem der damals führenden Neugotiker Norddeutschlands. Nach Jahren praktischer Tätigkeit ließ er sich 1866 in Barmen als Architekt nieder. Eine Vielzahl von Nutzbauten, vor allem jedoch Kirchen im neugotischen Stil, weisen ihn als einen typischen Vertreter jener Stilrichtung aus, die glaubte, durch die „Wiedererweckung der Gotik“ die Baukunst auf die richtigen Bahnen zu lenken.

Nach einer eingehenden Darstellung der Gründe für die Burgenbegeisterung im 19. Jahrhundert stellt der Verfasser Hartmut Gaul deutlich die politisch-gesellschaftlichen Motive für den Wiederaufbau heraus. Die von ihm versuchte Interpretation, den Schloßbau Fischers als eine „repräsentative Kunstschöpfung der Spätromantik“ hinzustellen, übersieht, daß zur Zeit des Wiederaufbaues die Epoche der Romantik längst abgeschlossen war und selbst in deren Blütezeit von einer „Architektur der Romantik“ nicht gesprochen werden kann. Ganz im Sinne eines wilhelminisch-doktrinären Historismus war es Auftrag und Ziel Fischers die Burg zu rekonstruieren, wobei fehlende Anhaltspunkte durch „stilgerechte“ Zutaten zu ergänzen waren. Grundlage der Rekonstruktion war eine Abbildung, welche das Staatsarchiv Düsseldorf dem Bergischen Geschichtsverein zur Verfügung gestellt hatte. Die in der Literatur erhobene Behauptung, Fischer habe schon Jahre zuvor jene Entdeckung gemacht und seine jahrelange Beschäftigung mit dem Burgenbau sei ihm bei der Beauftragung mit dem Wiederaufbau zustatten gekommen, muß bezweifelt werden. Nach eigenem Bekunden hat Fischer die Abbildung der Burg von 1715 vom Bergischen Geschichtsverein zwecks Verwendung für seine planerischen Vorarbeiten erhalten und ein Beleg dafür, daß sich Fischer vor 1887 mit der Burgenkunde befaßt haben könnte, existiert ebenfalls nicht. Richtig ist, daß Fischer erst nach seiner Beauftragung, zusammen mit seinem Sohn Richard, Burgenstudien unternahm, deren Ergebnisse sich in dem reizvollen Büchlein „Schloß Burg und andere Burgen des Rheinlandes“ von 1892 niederschlugen. Keines der dort veröffentlichten und signierten Bildchen ist älter als 1891. Darunter sind auch Rekonstruktionsstudien der Marksburg und der Burg Altena, über die es sich noch heute lohnt, ernsthaft nachzudenken.

Die Vermutung des Verfassers, Fischer habe am Gründungstage des Vereins zur Erhaltung der Schloßruine, dem 3. August 1887, die Summe seiner Vorstudien längst gezogen und entsprechende Pläne vorgelegt, ist unbegründet. Richtig ist vielmehr, daß Fischer nach eigenem Bekunden diesen Tag als den Start für die planerischen Vorarbeiten zur Erstellung eines Gesamtplanes ansah. Der Entwurf sollte sich auf die Zeichnung von 1715 und auf „*Ausmessungen und genauere Untersuchung der Baureste und Funde, sowie namentlich auf Studien und Vergleichen anderer Burgen und einschlägiger, zeichnerischer Veröffentlichungen*“ stützen (S. 92). Die vom Verfasser als impressionistisch und wenig genau charakterisierten Gesamtansichten aus der Vogelschau stimmen im Gegensatz zur Ansicht des Verfassers, sehr genau mit den ersten Fassadengestaltungen Fischers für den Palas überein. Diese entwurfsgetreue Übernahme in die Werkpläne zeigt sich beispielsweise an der Wiedergabe einer Hofansicht des Palas (Abb. 13b), deren Entstehungsjahr mit 1887 viel zu früh angegeben wird, denn die erwähnten burgenkundlichen Studien Fischers standen ja noch aus. Beendet wurde die segensreiche Tätigkeit des inzwischen fast siebzigjährigen Architekten durch eine Baukatastrophe in den Neujahrstagen des Jahres 1902. Nachdem seit 1890 die Hauptteile der Burg im wesentlichen wieder aufgebaut waren, stürzte der soeben fertiggewordene Bergfried teilweise wieder ein. Man entzog Fischer den Planungsauftrag. Er blieb aber Mitglied in der Baukommission des Vereins.

Dem Verfasser ist für seinen Beitrag, trotz einiger Ungereimtheiten, auf die hinzuweisen meine Pflicht war, zu danken. Ist es ihm doch anzurechnen, den fast unbekannteren Erneuerer der Burg der Vergessenheit entrissen zu haben.